Nr. 16. — Sonnabend, 20. Januar. — 1900

... täglich ... Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XIX. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. 2c. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Reichstag.

Berlin, 18. Januar.

Bei der heutigen Berathung des Etats des Reichsjustizamts erklärte Staatssecretär **Nieberding**: Die Vorarbeiten zur Neuregelung der Bestimmungen über die **Bestrafung Minderjähriger** seien in vollem Gange. Der **Revision des Strafgesetzbuchs** würden die Regierungen erst näher treten, wenn die Bemühungen des Reichstags zu keinem Ergebniß führen sollten. Ein Entwurf betreffend den **Schutz der Bauhandwerker** sei vorbereitet. Der Frage **kaufmännischer Schiedsgerichte** werde volle Aufmerksamkeit gewidmet. — Die Discussion erstreckte sich im übrigen noch auf die Frage des Urheberrechtes, der Rechtsprechung resp. der Gesetzesauslegungen zum Nachtheil von Socialdemokraten, der mecklenburgischen Zustände etc.

Morgen steht die Interpellation betreffend die Beschlagnahme deutscher Schiffe und der Etat des Reichskanzlers auf der Tagesordnung.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 18. Januar.

Das Abgeordnetenhaus beendete heute in zweistündiger Sitzung die **erste Lesung des Etats**.

Abg. **v. Köller** (cons.) hielt Abrechnung mit den Nationalliberalen, insbesondere mit Herrn v. Eynern, wobei er wiederholt humoristische Wendungen einflocht. So meinte er, Eynern hat gestern gefragt, was Friedrich der Große mit uns Ostelbiern wohl gemacht hätte, wenn wir ihn am Bau eines Kanals gehindert hätten. Wenn Friedrich noch lebte und regierte, würde er sagen: „Höre er, Eynern (Heiterkeit), es ist eine Verfassung gegeben, worin gesagt ist, daß jeder seine Meinung frei sagen darf. Glaubt er, daß ich diese Verfassung jetzt zurücknehmen werde? Hört er, Eynern?" (Große Heiterkeit.) Männer wie Lasker, Twesten, Forckenbeck, Bennigsen würden Eynern nicht als wohlgerathenen Jünger des Liberalismus ansehen. Als Redner sagte, vor 100 Jahren hätten alle wie ein Mann sich um den König geschaart, das Unglück unserer Zeit sei es, daß um materieller Fragen willen Streitigkeiten zwischen den einzelnen Ständen hervorgerufen werden, erntete er auch von liberaler Seite Beifall, da man in dieser Aeußerung eine unfreiwillige Verurtheilung des Agrarierthums erblickte.

Abg. **Gothein** (freis. Ver.) empfahl dem Vorredner, bei seinen Gesinnungsgenossen im Lande dahin zu wirken, daß sie nicht den Liberalen Mangel an Königstreue vorwerfen. Redner verlangte Ermäßigung der Frachttarife für Getreide und Zucker. Auch die Landwirthschaftskammern hätten sich für Herabsetzung der Zuckertarife ausgesprochen. Er plaidirte ferner für Vermehrung der Bauerngüter. Die Calamität der Landwirthschaft rühre zum Theil daher, daß die „harmlosen" Söhne von Großgrundbesitzern in noblen Passionen Gelder verschwendeten. Redner begrüßte die neue Kanalvorlage. Durch die Beamtenmaßregelungen würde man die Chancen bei Neuwahlen nur verschlechtern. Die Regierung sollte zu einem anderen Mittel sich entschließen, zu einer gerechteren Eintheilung der Wahlkreise.

Nachdem Minister **Thielen** bestätigt, daß die zugesagten Compensationen für Schlesien in der Kanalvorlage enthalten seien, und nach einer Auseinandersetzung zwischen Glembocki und Minister Studt über die Polenfrage wurde die Debatte geschlossen.

Montag erfolgt die Berathung des Antrages Barth betreffend eine andere Eintheilung der Wahlkreise und die zweite Berathung des Etats.

Politische Uebersicht.

Danzig, 19. Januar.

Der Erfolg der Engländer

in Natal ist wohl nicht mehr zu bezweifeln. Ueber den Tugela sind sie thatsächlich hinüber. Und sie haben diesmal unzweifelhaft nicht ungeschickt operirt. Bekanntlich wurde vor mehreren Tagen als ganz bestimmt gemeldet, daß nachdem sich Buller selbst westwärts gewandt, um die rechte Flanke der Boerenstellung zu umgehen, General Warren nach Osten abgesandt sei, um mit demselben Manöver die linke Boerenflanke zu bedrohen. Es wurde sogar schon genau angegeben, bis wohin Warren mit seinen 11 000 Mann auf diesem Marsche gekommen sei. Da gleichzeitig über den Flußübergang bei Potgietersdrift, wo Buller angelangt war, überaus ungünstige Nachrichten laut wurden, mußte man annehmen, daß Bullers Vormarsch eher nur eine Demonstration sei und der Hauptstoß von Warren im Osten geführt werden sollte. Nun ist es gerade umgekehrt gekommen. General Warrens ostwärts gerichteter Vormarsch ist das eigentliche Scheinmanöver gewesen, oder vielmehr, man hat diesen Vormarsch nur fingirt, um die Streitkräfte der Boeren dorthin zu locken. In Wirklichkeit ist Warren gleichfalls westwärts vorgerückt, noch weiter als Buller selbst, um dann an einer Stelle, wo er wenig Widerstand fand, den Flußübergang zu bewerkstelligen, während gleichzeitig Abtheilungen von Bullers Colonnen derselbe Versuch glückte. So weit ist für die Engländer alles ganz gut gegangen, aber volle Arbeit ist damit bei weitem noch nicht gethan. Privatnachrichten wollten zwar schon gestern Nachmittag in London wissen, Ladysmith sei bereits entsetzt, aber das ist noch sehr verfrüht. Jetzt beginnt erst der entscheidende Kampf mit den Boeren, die nun von ihrem bisherigen Centrum bei Colenso und von dem mit Rücksicht auf Warrens erwartete Umgehung weiter ostwärts vorgeschobenen linken Flügel in Massen herbeieilen, um ihre bis jetzt erst dünn besetzt gewesenen, verschanzten Stellungen unweit des nördlichen Ufers des Tugela zu verstärken. Hier erst fallen die entscheidenden Würfel.

Nachstehend geben wir die im Laufe des heutigen Vormittags eingegangenen Drahtnachrichten wieder, zunächst noch einen Bericht über die

Vorbereitung zur Flußüberschreitung:

London, 19. Jan. Dem Reuter'schen Bureau wird aus Mount Alice, welches Potgieters Drift beherrscht, vom 15. Januar gemeldet: Die Vorwärtsbewegung zum Entsatze von Ladysmith begann am Mittwoch. Von Frere und Chieveley einige Meilen hinter Frere auf dem Wege nach Springfield kamen die Truppen an Uebungsschießscheiben der Boeren vorüber. Diese stellten eine in kleiner Gefechtsordnung vorrückende Truppe dar und waren von den Boeren von den benachbarten Hügeln beschossen worden. Nachdem Aufklärungsmannschaften berichtet hatten, daß Springfield nicht besetzt sei, wurde dieser Platz von den britischen Truppen besetzt. Der Zug der vorrückenden Truppen erstreckte sich auf mehrere englische Meilen und umfaßte wahrscheinlich 5000 Wagen. Die Truppen rückten dann nach Mount Alice vor, nachdem alle verdächtigen Gelände sorgfältig aufgeklärt worden waren. Der Feind, der am Tage zuvor in Potgieters Drift stand, war offenbar überrascht worden. Ein Theil der **Colonialtruppen** schwamm unter **Feuer durch den Fluß** und brachte eine Wagenfähre von der feindlichen Seite herüber. Der Feind brach sodann eiligst das Lager ab, das sich auf einem Hügel gegenüber dem Atlasberg befand. General Buller schlug sein Hauptquartier in einem Gehöfte auf, welches dem Boeren Martinus Pretorius gehört, der verschwunden ist. Am Freitag wurde eine starke Explosion vernommen. Wie nunmehr festgestellt ist, hat der Feind die im Bau befindliche Brücke sieben Meilen oberhalb der Potgieters Drift zerstört.

Die Ueberschreitung des Tugela.

London, 19. Januar. Das Kriegsamt erhielt folgende von gestern datirte Depesche von General **Buller** aus **Spearmans Camp**: Eine Batterie Feldartillerie, eine Haubitzenbatterie und Lyttletons-Brigade haben den Tugela bei Potgieters Drift überschritten. Die Stellung des Feindes wird von uns beschossen. Fünf Meilen aufwärts hat General Warren den Fluß auf einer 85 Yards langen Pontonbrücke überschritten. Er hofft, heute Abend mit seiner Truppe fünf Meilen vom Flusse vorgerückt zu sein. Vor Warrens rechtem Flügel ist der Feind eifrig mit Verschanzungsarbeiten beschäftigt.

Spearmans Farm, 18. Jan. Die Brigade Lyttletons mit einer Haubitzenbatterie überschritt ungehindert am 16. d. Mts. bei Potgieters Drift den Tugela. Die Streitmacht ging plänkelnd vor und nahm Besitz von den kleinen Kopjes in der Ebene. Am 17. d. Mts. wurden die Laufgräben des Feindes stark beschossen mit Schiffsgeschützen und einer Haubitzenbatterie, wodurch eine Bresche in die feindliche Kanonenaufstellung, die mittels Sandsäcken hergestellt war, gelegt wurde. Alsdann sah man den Feind in kleinen Trupps die Laufgräben verlassen. Hierauf wurde auf dem Hügel, welcher der englischen Stellung gegenüber lag, geschossen. Inzwischen erzwang die Abtheilung Warrens den Uebergang über den Tugela sieben Meilen aufwärts.

Tagesbefehl Bullers.

Spearmans Farm, 18. Jan. General Buller erließ einen kraftvollen Aufruf und einen Tagesbefehl, welcher beginnt: „Wir schreiten zum Entsatz unserer Kameraden in Ladysmith. Es giebt kein Zurück". Der Befehl warnt sodann davor, die weiße Flagge als zuverlässiges Zeichen der Uebergabe anzusehen. Die Stimmung der Truppen ist zuversichtlich und begeistert, der Gesundheitszustand ausgezeichnet.

Meinung des englischen Kriegsministeriums.

London, 19. Januar. Gestern verbreitete sich das Gerücht, Ladysmith sei mit einem vollständigen Sieg über die Boeren entsetzt worden. Das Gerücht war auch in das Kriegsministerium gedrungen. Man ist dort zwar zuversichtlicher Hoffnung und des Glaubens, daß die Nachricht lediglich verfrüht sei, neigt aber zu der Annahme, daß voraussichtlich ein **ernstes Gefecht** dem Entsatz von Ladysmith **vorausgehen** müsse.

Von den übrigen Theilen des Kriegsschauplatzes liegen keine wesentlichen Meldungen vor. Nur

aus dem Norden der Capcolonie

wird Folgendes gemeldet:

London, 19. Januar. Das Kriegsamt veröffentlicht das folgende von gestern datirte Telegramm des Generals **Roberts** aus Capstadt: General **Gatacre** meldet, daß 300 Mann aller Waffengattungen von Bushmanshoek nach Loperberg und daß die 74. Feldartillerie mit einer Compagnie berittener Infanterie von **Sterkstrom** nach Bushmanshoek gegangen sind. Sonst keine Veränderung.

Sterkstrom, 19. Januar. Die Boeren **sprengten** gestern drei kleine **Brücken** an der Dordrechter Eisenbahnlinie in die Luft.

Rede eines englischen Ministers.

London, 19. Jan. Der **Staatssecretär** des Inneren **Ridley** hielt heute in Blackpool eine **Rede**, in welcher er mit Bezug auf die Kritiken über die Kriegsführung in seinem und seiner Amtsgenossen Namen erklärte, das **ganze Cabinet** trage **die volle Verantwortung**, wie die Nation sei es seit Beginn des Krieges einig gewesen. Er zweifle nicht, daß wenn die Zeit gekommen, ihre, der Minister, Vertheidigung angemessen sein werde. Es sei nicht Aufgabe der Presse oder anderer, die tapferen Generale, die im Felde seien, abzuurtheilen. Es sei nicht einer unter ihnen, der nicht das volle Vertrauen des Landes und der Regierung habe, während andererseits sich niemals in der Geschichte des Landes Soldaten besser geschlagen hätten. Der eventuelle **Ausgang des Krieges** stehe **außer allem Zweifel**. Es sei nur eine Frage **der Zeit und des Geldes**.

Artillerie-Verstärkungen.

London, 19. Januar. Amtlich wird bekannt gegeben, daß die Artillerie-Verstärkungen, bestehend in 72 Kanonen, 3710 Mann und 2210 Pferden, während der nächsten Woche nach Südafrika abgehen sollen.

Bittere Wahrheiten.

Alle Maßregeln der Censur können nicht verhindern, daß endlich wahrheitsgemäße Details auch aus englischer Quelle in das Publikum dringen. Der Brief eines Offiziers, der an der Schlacht von **Magersfontein** unter Methuen Theil nahm, ist ein solches Document, und die „Times" erwirbt sich ein Verdienst, indem sie ihn veröffentlicht. Es heißt darin:

„Unsere Kenntniß vom Feinde und seine Stellungen war vollständig irrig. Es wird erzählt, daß Cavallerie-Pikets, die ausgewesen waren, um zu recognosciren, Lord Methuen meldeten, der Modderfluß werde von dem Feinde in starker Position gehalten, und daß er darauf einfach erwiderte, er glaube das nicht (!!). Auch als wir uns dem Dorfe näherten, bezeichnete der General seinem Adjutanten gerade das Haus, das er zu seinem Hauptquartier zu machen gedächte.

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

43) [Nachdruck verboten.]

Karl öffnete das Kellerfenster und lehnte sich auf das niedrige Sims. Auf den Steinfliesen vor seinen Blicken lag nun kein Sonnenschimmer mehr, der war emporgeglitten, an den Häusern hinauf, und schien nun in die klaren Fenster der Reichen. War es nicht mit seinem Leben so? Das war auch ein Kellerdasein, und nur einmal war das goldene Licht hereingedrungen, damals, als er mit dem fremden Mädchen durch den Wald zog, und sie das Lied vom Wandern sangen.

Ein Luftzug streifte seine Stirn, er blickte sich um und sah seine Frau durch die Thüre eintreten.

„Karl", sagte sie, indem sie näher trat und schüchtern seine Hand auf seinen Arm legte, „das Fräulein will gleich morgen eintreten, da wird es dann auch für uns besser werden. Dann brauchst du dich nicht mehr so abzuplagen und ich habe dann einen Menschen, mit dem ich ab und zu einmal plaudern kann. Man wird so stumm hier unten im Keller, es ist als legte sich Einem mitunter die Decke auf den Kopf." Er blickte sie an und senkte dann die Augen zu Boden.

„Ja", fuhr Anna fort, indem sie mit scheuer Zärtlichkeit seine Hand ergriff, „ich freu' mich auf sie, und du mußt kein so finsteres Gesicht machen. Wie sie mit unserem Mädel umgeht!" fügte sie hinzu, und ein mütterliches Lächeln verschönte für einen Augenblick ihr Gesicht. „Das merkt man, daß sie selbst eine Mutter ist — sie hat ihr Kind begraben, dort bei Paris herum, wo's nicht mal Blumen auf den Gräbern giebt. Ihr Mann" — —

Sie brach ab und blickte erstaunt auf ihren Mann, der in den Packraum getreten war, und mit den Fässern herumzurumoren begann. „Willst du nicht weiter hören" — sagte sie.

„Nein", entgegnete er. Und er warf die Jacke ab, und trotz der Sonntagsruhe begann er mit seinen schwieligen Händen in den beißenden Laugen herumzurühren — als gelte es seine Seligkeit. —

Nettchen trat, nachdem sie ihre Verpflichtungen bei Renz gelöst hatte, mit Eifer in das Geschäft ein. Es war ihr klar: Hier war Vieles Vernachlässigung, und für den, der frischen Muth mitbrachte, konnte es nichts Unmögliches sein, das Ladengeschäft bei den neuen, günstigen Verkehrsverhältnissen wieder in Schwung zu bringen.

Die Leute, welche ihren Bedarf aus irgend welchen zweckmäßigen Gründen in Prechtlers Droguenhandlung zu decken gedachten, machten zunächst sehr erstaunte Augen, als sie statt des finsteren Menschen mit dem entstellten Gesicht eine junge Frau in adretter Kleidung, mit blendend weißer Schürze, gekrausten Haarlöckchen und sehr zierlicher Taille hinter dem Ladentisch stehen sahen.

Die weiblichen Käufer mußten natürlich sofort auf der Stelle wissen, welche Bewandtniß es mit dieser Veränderung habe. Nettchen war durchaus nicht darauf bedacht, ihren Fragen auszuweichen. Sie wußte, kannte sehr genau die Hauptschwäche ihrer Mitschwestern, und ihr Talent, die schwachen Seiten der Menschen zu erfassen, verließ sie auch hier nicht: Ohne ihre innersten Angelegenheiten zu berühren, erzählte sie von Paris, von ihrer früheren Laufbahn, von Schicksalen und Dingen, die sie in ihrem wechselvollen Dasein mit scharfem Auge draußen in der Welt beobachtet hatte, und die ihre lebendige Phantasie von dem grauen Hintergrund des Alltäglichen abhob. Die geschwätzigen Kundinnen blieben gern noch ein Viertelstündchen stehen, um ihren Senf zu allem, was sie da Neues und Unterhaltendes hörten, dazuzugeben. Plötzlich fiel ihnen ein, daß sie noch Seifenpulver zur nächsten Wäsche mitnehmen, oder sich „bei der Gelegenheit" gleich das Petroleum in's Haus bestellen könnten. Gleichgiltig, als sei es das Natürlichste von der Welt, notirte Nettchen die Aufträge. Aber ihr fröhlich erwachtes Kaufmannsherz schlug in lauten Schlägen, die Hand, die den Bleistift führte, zitterte vor Freude, und sie mußte den Kopf tief in das Buch hinabbeugen, um das lebhaftere Roth der Wangen zu verbergen.

So war gleich mit der ersten Woche ein guter Anfang gemacht, und der Sonntag, wo Paul im Geschäft erscheinen, erstaunt seine neue Verkäuferin gewahren, und aus ihrer Hand die ersten Erfolge entgegennehmen würde, beschäftigte Nettchens Phantasie in unzähligen Bildern.

Die Vor- und Nachmittage wurden ihr nicht lang, und die Abende, an denen es stiller wurde, die Thürglocke nur noch selten klingelte, und die weißblaugoldenen Schubfächer mit den blitzenden Metallknöpfen geheimnißvoll geschlossen blieben, gehörten dem Gedankenaustausch.

Nach der inneren Einsamkeit so vieler Jahre war Nettchens Mittheilsamkeitsbedürfniß lebendiger als je erwacht, das Geringste, was durch ihre Seele zog, drängte sich in überquellend warme Worte. Anna, die mit ihrem Strickzeug erschien, und im „Wohnraum" wie zu Johannes Zeiten den Theekessel brodeln ließ, horchte voll Theilnahme dem ernsten Geplauder, am aufmerksamsten aber war Karl, der einstige Knecht. Wenn er auch ablehnend bei Seite stand, und in seine Beschäftigung so versunken, daß die Frauen seine Anwesenheit geradezu vergaßen, so entging ihm doch kein Wort von Allem, was gesprochen wurde.

Er hatte nur die Leidenschaft gekannt, nachher den Groll; jetzt fühlte er mit einem Schauer, daß etwas in ihm aufwuchs, das zu keinem von beiden gehörte, das er nie früher gekannt hatte, und für das er keinen Namen fand. Der Haß, zu dem er sich gewappnet hatte, schmolz darunter weg, — ohne daß er es wollte, zog dieses weiche Gefühl in seine verdüsterte Seele ein und nährte sich an Nettchens Worten.

Wenn sein Blick unbeobachtet zu ihr hinüberflog, und das Bild umfaßte, wie sie dasaß, fast Schulter an Schulter mit seiner Frau, dann erfüllte etwas wie stilles Glück sein Herz. Athemlos konnte er ihren Worten lauschen, wie sie so ruhig und klar über das Leben, das Glück und alle die Dinge sprach, zu denen es die Menschen zieht, die gekämpft und gelitten haben. Mit seinem langsamen Verstande folgte er ihr, allen Zickzackwegen, die ihre Gedanken einschlugen.

Anna war erstaunt und überrascht, als der Groll, den ihr Mann gegen die Fremde ausgedrückt hatte, mit jedem Tage mehr zu schmelzen schien. Eines Abends nach Geschäftsschluß hörten sie ihn näher kommen, den Vorhang zurückschieben, und mit tiefem Erröthen, ein paar undeutlich gemurmelten Worten, setzte er sich zu ihnen nieder.

Nettchen zählte gerade die Kasse.

Mit glänzenden Augen addirte sie ihre Einnahmen zusammen. Paul war am Sonntage nicht erschienen. Die Enttäuschung hatte ihr einen Stich ins Herz gegeben. Aber: „Dann bis auf nächsten Sonntag", hatte sie rasch zur Großmutter gesagt. Und wieder malte sie sich im Geiste das Bild aus, wie sie ihm gegenüberstehen, ihm die Einnahmen der vierzehn Tage in der grünen Kassette vor die Augen halten würde.

Schweigsam saßen Karl und sein Weib an dem runden Tisch, auf dem Nettchen die funkelnde Linie der Silberstücke mit blitzschneller Hand zu ziehen begann. Sie hatte dem Artisten Jerome Seitre manche Kunstfertigkeit abgelernt, und Karl und Anna saßen ganz starr, wenn aus ihrer Hand das Geld wie an einem Faden aufgereiht auf die Holzplatte niederklingelte; Stück an Stück, bis die Thaler, die Markstücke und die Groschen wie drei verschiedene Heerstraßen neben einander herliefen.

„Der Herr Brinkmann hat auch geschrieben, er käme auch nächsten Sonntag noch nicht", sagte Karl, indem er schwerfällig einen Brief aus seiner Tasche zog.

„Er käme nicht?!" sagte Nettchen, indem sie klirrend die letzten Geldstücke auf den Tisch fallen ließ.

„Da das Geschäft nun in so guten Händen sei, wäre es wohl nicht nöthig, daß er so pünktlich controliren komme", entgegnete Karl, indem er in dem Bogen nach dem Wortlaut der Zeilen suchte.

„Also er weiß es nun, daß ich hier bin — die Großmutter hat es ihm mitgetheilt!" rief Nettchen aus. Ihre Lippen zuckten, es war ihr, als sei ihr nun für immer eine große Freude zerstört.

„Er kam doch sonst so pünktlich jeden Sonntag — was er nur haben mag?" fragte kopfschüttelnd Karls Frau.

Nettchen blickte auf. Ein Verdacht malte sich in ihren Augen. Jähe Blässe kam auf ihre Wangen. „Jeden Sonntag?" murmelte sie. „Und erst seit ich hier bin kommt er — nicht?"

Sie war aufgestanden, ging an die Ladenkasse und mit langsamer Geberde schob sie die Kassette in das Fach.

Alle Freude war vorbei.

„Das wird nun so einen Tag sein wie den anderen", dachte sie. „Schaffen und streben und hoffen — und er kommt nicht, und ihn kümmert's nicht."

Entmuthigung hatte sie erfaßt — sie sagte den Beiden im Wohnraum Gute Nacht und suchte traurig ihre Kammer im vierten Stockwerk des Hauses auf. (Fortsetzung folgt.)

als das furchtbarste Gewehrfeuer, dem thatsächlich die ganze Brigade erlag, auf uns herniederprasselte. In jedem Falle hätte der General, wenn er gewußt hätte, daß das Dorf besetzt war, sicherlich einen anderen Angriffsplan gemacht.

Nach der Schlacht schrieb der Offizier: „Wir sind draußen gewesen, wir haben unsere Schlacht geschlagen und wir sind vernichtet zurückgekehrt, während wir nach meiner festen Ueberzeugung den Feind schlagen und seine Position hätten nehmen können. Der General — Paul Methuen — von dem wir Alle so viel erwarteten, hat das Vertrauen jedes einzelnen Mannes verloren. Sonntag rückten wir aus, um einen Nachtmarsch zu machen. Der Zweck desselben konnte doch nur sein, den Feind zu überraschen, und trotzdem mußten wir unter den Augen des Feindes, am hellen Nachmittage, die Zelte abbrechen, so daß er sehen mußte, daß wir etwas vorhatten. Dann mußten wir Artillerie ausschicken und seine Position beschießen, wodurch er natürlich noch mehr gewarnt wurde, und schließlich, ehe wir zur Attacke übergingen, ließen wir ihm noch Zeit, sich von dem Bombardement zu erholen."

Der Offizier schildert dann, wie die Highlander, als sie in geschlossenen Formationen vorrücken mußten, so furchtbar decimirt wurden, und nachdem man am nächsten Tage sah, daß der Feind gar nicht gedacht hatte, seine Position zu räumen, wie Methuen angenommen hatte, ließ er, anstatt eine Flankenbewegung zu machen, einfach zum Rückgang blasen. „Es ist geradezu schauderhaft", schließt der Verfasser.

Leistungsfähige Gemeindeverbände.

Eine Abänderung der Landgemeindeordnung zu dem Zwecke, eine gerechtere Lastenvertheilung für Schul- und Wegebauten zu ermöglichen, hält auch der Finanzminister v. Miquel nach seiner gestrigen Erklärung im Abgeordnetenhause für nöthig. Herr v. Miquel meinte:

„Die von altersher hergebrachten kleinen Gemeinden entsprechen allerdings den heutigen Bedürfnissen nicht mehr. Es ist aber eine sehr schwere Aufgabe, bestehende Gemeinden zu vergrößern, zusammenzulegen, doch werden wir diese Aufgabe noch einmal in die Hand nehmen müssen."

Die zweckentsprechende Zusammenlegung kleinerer Gemeinden und vor allen Dingen die Zusammenlegung von Gutsbezirken und Landgemeinden zu leistungsfähigen Communalverbänden wird von den Liberalen schon seit Jahren, bisher leider vergeblich, gefordert. Die Bemühungen der liberalen Parteien und des damaligen Ministers des Innern, Herrfurth, in die Landgemeindeordnung von 1890 die Zusammenlegung von Gutsbezirken und Landgemeinden wenigstens in beschränktem Umfange aufzunehmen, scheiterten an dem Widerstande der Conservativen. Wenn vorgestern der Abg. Dr. Hahn namens des Bundes der Landwirthe Veranlassung nahm, über die ungerechte Vertheilung der Lasten für Schule, Wegebau u. s. w. zu klagen, welche durch die sich auf das Land ziehende Industrie der ländlichen Bevölkerung auferlegt werde, so hat Herr v. Miquel schon darauf hingewiesen, daß die Gemeinde sich vielfach hiergegen durch Einführung neuer Gewerbesteuern nach der Kopfzahl der in den Fabriken dauernd beschäftigten Arbeiter gewehrt habe und „das hat, wie der Finanzminister hinzusetzte, sehr schöne Resultate ergeben, denn die Kopfzahl der Arbeiter und ihrer Familien ist geradezu entscheidend für die Höhe der Armen- und Schullasten. Die Industrie hat sich auch das ganz gut gefallen lassen, daß man ihr diese Steuern auferlegte. Große Fabriken oder sonstige Unternehmungen, die in hervorragender Weise die Chausseen aus- und abnützen, haben wir schon 1854 in Hannover zu den Wegebaukosten herangezogen."

Was Herr v. Miquel und Herr Dr. Hahn von den Schul- und Wegelasten, die die Fabrikarbeiter und der Fabrikbetrieb den ländlichen Gemeinden auferlegen, sagen, gilt aber in vielleicht noch erhöhterem Maße von den gleichen Lasten, die die Gutsarbeiter und der Ziegelei-, Brennerei- und Zuckerfabrikbetrieb sowie die Inhaber von selbstständigen Gutsbezirken den Landgemeinden verursachen. Ob die Conservativen der von Hrn. v. Miquel als nothwendig erachteten Bildung leistungsfähiger Communalverbände, insbesondere auch durch Zusammenlegung der Gutsbezirke und Landgemeinden zustimmen werden?

Arbeitslöhne im Osten.

Wenn man die Geschäfts- und Rechnungsergebnisse der Invaliden-Versicherungsanstalten zu Grunde legt, so hat eine Steigerung der Löhne im Osten nur in beschränktem Maße stattgefunden. Es entfielen z. B. in Ostpreußen von 16 Millionen im Jahre 1898 verwendeten Quittungsmarken 9 Millionen auf die niedrigste Beitragsklasse bis zu einem Einkommen von 350 Mark und 5 Millionen auf die zweite Lohnklasse bis 550 Mark Einkommen, so daß nur der achte Theil aller Versicherungspflichtigen ein Einkommen von über 550 Mark besaß. Es ist wahrscheinlich, daß dieser achte Theil in den Städten, Hafenplätzen, Werften u. s. w. beschäftigt ist, so daß für die Landwirthschaft die sieben Achtel der Arbeitskräfte mit einem Einkommen von weniger als 550 Mark in Betracht kommen. Auch in der Provinz Posen sind von 14 Millionen Beitragsmarken 13 Millionen der ersten und zweiten Klasse, also hier eine noch geringere Anzahl höher gelohnter Arbeitskräfte. Daß früher die Löhne in diesen Provinzen geringer waren, mag zutreffen. Das Uebelste ist, daß die Arbeitskräfte überhaupt viel schwerer zu haben sind als früher.

Freigabe des „Bundesraths".

Berlin, 19. Jan. Nach einem gestern Abend hier eingegangenen **amtlichen** Telegramm aus London ist die Freigabe des Dampfers „Bundesrath" nunmehr erfolgt.

Aus London wird berichtet: Die meisten Londoner Blätter besprechen die Freigabe des deutschen Postdampfers „Bundesrath" und drücken ihre Genugthuung über die befriedigende Erledigung des Zwischenfalls aus. Der „Standard" sagt, Irrthümer müßten von Zeit zu Zeit vorkommen, wenn das Durchsuchungsrecht ausgeübt werde, aber in Anbetracht der Stimmung, welche die Beschlagnahme in Deutschland hervorrief, sei es bedauerlich, daß nicht mehr Mühe darauf verwandt worden sei, zuverlässigere Beweise zu erlangen. „Daily News" und „Times" äußern sich ähnlich.

•

Hamburg, 19. Jan. Die **Hamburger Packetfahrt-Actien-Gesellschaft** hat ihre Agenturen angewiesen, **Fahrkarten** für **Pretoria** und **Johannesburg nicht mehr zu verkaufen**. Ferner macht die Gesellschaft bekannt, daß Auswanderer nach der Delagoabai vorläufig überhaupt nicht befördert werden dürfen.

Washington, 18. Jan. Von zuständiger Seite wird erklärt, es bestehe **in keiner Weise eine Meinungsverschiedenheit** zwischen **den Vereinigten Staaten und England** hinsichtlich der Rechtsfrage über die Beschlagnahme amerikanischer Waaren. England habe rückhaltslos zugegeben, daß Waaren der Beschlagnahme nicht unterliegen, und dies habe das **Staatsdepartement völlig zufriedengestellt**.

Vom Krankenlager der Mutter der Kaiserin.

Dresden, 18. Jan. Die **Kaiserin** ist heute Nachmittag 4 Uhr 22 Min. wieder hier eingetroffen. Auch die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen sowie der Herzog und die Herzogin Friedrich Ferdinand von Schleswig sind anwesend. Heute Vormittag wurde folgendes Bulletin über das Befinden der **Herzogin von Schleswig-Holstein** ausgegeben: Der Zustand hat in der vergangenen Nacht eine **Verschlimmerung** erfahren. Die Athemnoth war hochgradig. Gegen Morgen trat eine nicht unbedenkliche Herzschwäche ein, welche erst nach längerer Zeit wieder nachließ. Jetzt ist das Befinden etwas ruhiger. Dr. Hübler. Dr. Schwörer.

Nach dem „Lok.-Anz." wird auch der **Kaiser** wahrscheinlich **heute Abend nach Dresden reisen**.

Dresden, 19. Jan. Das heute früh 8 Uhr über das **Befinden der Herzogin von Schleswig-Holstein** ausgegebene **Bulletin** lautet: Die Nacht war ziemlich schlaflos, aber ungleich ruhiger als die letzte. Heftigere Anfälle von Athemnoth und Herzschwäche sind nicht aufgetreten. Puls 100, etwas schwach. Nahrungsaufnahme ganz gering. Bewußtsein ungetrübt. Gezeichnet Dr. Hübler, Dr. Schwörer.

Ein Sieg Waldeck-Rousseaus.

Der Ministerpräsident hat gestern in der Kammer einen Sieg errungen. Dejeante (Socialist) interpellirte wegen der letzten Ausstände in der Gegend von Belfort, beklagte sich lebhaft darüber, daß die Armee- und die Gerichtsbehörden den Unternehmern ihre Hilfe zu Theil werden ließen und warf der Regierung vor, sie habe die Ausständigen daran gehindert, nach Paris zu kommen. Gay (Progressist) erklärte, die Regierung trage in Folge ihrer Unentschlossenheit und Unthätigkeit die Verantwortung für die Unruhen vom 4. Januar. Redner warf dem Minister Millerand vor, daß er den Ausständigen seine moralische Unterstützung gewährt habe. Hierauf erklärte Millerand, er habe in Saint-Etienne nur intervenirt, um Erklärungen hinsichtlich der Anwendung des Gesetzes über Arbeiterunfälle zu geben. (Beifall.) Ministerpräsident Waldeck-Rousseau verlas die dem Präfecten des Loire-Departements ertheilten Weisungen, in welchen dem Präfecten vorgeschrieben wird, das Ausstandsrecht und die Freiheit der Arbeit zu respectiren. Waldeck-Rousseau fügte hinzu, niemals sei ein so bedeutender Ausstand mit mehr Klugheit und Ruhe geführt worden. Zum Schluß sprach Waldeck-Rousseau den Arbeiter-Syndicaten seine Anerkennung aus, welche die Ausstände regeln und sie leiten. (Anhaltender Beifall.) Die Erörterung wird geschlossen und die Kammer nahm, wie gemeldet, mit 329 gegen 74 Stimmen eine von Waldeck-Rousseau genehmigte Tagesordnung an, in welcher die Haltung und Erklärungen der Regierung gebilligt werden.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 18. Jan. Frau **Prinzessin Heinrich**, deren Genesung stetig fortschreitet, wird, wie aus Kiel gemeldet wird, demnächst das Bett verlassen können. Der die Behandlung leitende Arzt, **Professor Werth**, macht nur noch einmal täglich Visite.

Berlin, 18. Jan. Die **Nürnberger Freisinnigen**, die sich in ihrer großen Mehrheit zur **freisinnigen Volkspartei** bekennen, haben sich **für Verstärkung der Flotte ausgesprochen**. Es wird darüber unter dem heutigen Datum berichtet: Die hiesige Organisation der freisinnigen Partei nahm zur Flottenfrage eine Resolution an, welche die Nothwendigkeit der weiteren Entwicklung einer der Machtstellung und den wirthschaftlichen Bedürfnissen des Reiches entsprechenden Marine anerkennt, aber sich gegen Vorlagen ausspricht, welche den Sollbestand der Flotte gesetzlich festlegen und die Deckung durch höhere Belastung der nothwendigen Lebensmittel und Bedarfsartikel in Aussicht nehmen. Die Resolution spricht zugleich die Ueberzeugung aus, daß die Weltstellung der deutschen Industrie und des deutschen Handels hauptsächlich durch Fortsetzung der durch die Handelsverträge eingeleiteten Tarifpolitik erhalten und gefördert werde.

— Der **Antrag Singer** bezüglich der hervorgetretenen **Mißstände in der Kochanstalt des Berliner Schlachthofs** stand in der gestrigen Stadtverordnetenversammlung zur Berathung. Singer zog den Antrag zurück, nachdem Oberbürgermeister Kirschner erklärt hatte, er habe mit dem Polizeipräsidenten v. Windheim Rücksprache genommen; es sei alles geschehen, um die betreffenden Beamten zur Verantwortung zu ziehen und eine Wiederkehr solcher Mißbräuche zu verhindern.

* **[Auflösung einer Zwangsinnung.]** Die Zwangsinnung der Barbiere und Friseure in Dortmund beschloß ihre Auflösung. Die Mitglieder wollen eine freie Innung bilden.

* **[Bei der Beerdigung des Augsburger Bürgermeisters v. Fischer]** hat die katholische Geistlichkeit eine bemerkenswerthe **Toleranz** und religiöse Weitherzigkeit an den Tag gelegt. Nicht nur, daß der Bischof mit dem gesammten Domkapitel hinter dem Sarge einherschritt, der Dekan des Kapitels hat am Grabe eine von echter Toleranz getragene Rede gehalten. Bürgermeister v. Fischer war zeitlebens einer der entschiedensten Gegner des Clericalismus; die „Kölnische Ztg." nannte ihn einen der bittersten Widersacher der Vertreter des **Katholicismus. Trotz alledem sagte** Domdekan Permanne in der Grabrede:

„Es herrschte auch unter ihm religiöser Friede in Augsburg. Wie war es in unserer Stadt im 16. und 17. Jahrhundert, und wie ruhig sind die Beziehungen der Confessionen in den letzten Jahrzehnten gewesen! Eins wird ihm vorgeworfen, er sei erbittert gewesen gegen die Vertreter der katholischen Sache. In dieser Allgemeinheit ist das Wort nicht wahr. Soll ich es beweisen? Ich kannte den Verstorbenen seit fünfzig Jahren und habe viel mit ihm verkehrt, und wenn er von Bitterkeit gesprochen hat, hat er mir auch den Grund gesagt. Aber ich bin nicht so indiscret, davon zu reden. Aber an eins erinnere ich: Wir alle in Augsburg, die wir unter der Fahne des Kreuzes stehen, wir halten nicht an dem kalten Buchstaben und an dem starren Worte fest, sondern am Geiste des Evangeliums, und der spricht nicht von Haß und Rache und Feindschaft, sondern von Liebe."

Dazu bemerkt die „Voss. Ztg.": Hier möchte man mit dem Alt-Präsidenten v. Köller sagen: „Rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht." Ein seeleneifriger evangelischer Geistlicher wird kraft der Buchstaben-Interpretation der veralteten Bekenntnisse abgesetzt und seiner Gemeinde entrissen, dafür predigt ein katholischer Prälat das Evangelium der Liebe und Toleranz! Der Bischof selbst hat dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen, indem er als erster an das Grab trat und ihm unter Gebet ein Häuflein Erde nachwarf. Der Bischof war freilich der ehemalige Benedictinerpater Petrus Hötzl, der Freund und Schüler Döllingers, der seinen Lehrer bis zuletzt gegen den Vorwurf der Ketzerei vertheidigte.

* **[Giebt es eine Reichsregierung?]** Wegen Beleidigung der Reichsregierung ist in Köln der Redacteur Hofrichter zu zwei Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Der Vertheidiger hatte die Freisprechung beantragt, weil die Anklage nicht haltbar sei, da es gar keine Reichsregierung gebe, es gebe nur verbündete Regierungen. Das Urtheil des Gerichts lautete jedoch: Das Wort „deutsche Reichsregierung" werde überall gebraucht, und was darunter zu verstehen ist, wisse jeder. Es giebt eine Reichsregierung und der verantwortliche Vertreter ist der Reichskanzler. Er war der Beleidigte und auch allein der zur Stellung des Antrages Befugte.

Gegen das Urtheil soll Revision eingelegt werden.

Troppau, 19. Jan. Die **Arbeitseinstellung** im **Karwiner Kohlenrevier** nimmt an Ausdehnung zu. Von 39 Schächten sind 21 mit 13 000 Arbeitern im Ausstande. Heute soll ein Bataillon Infanterie in Karwin eintreffen.

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 18. Jan. In Folge der in Wien herrschenden **Kohlennoth** haben die ungarischen Gewerkschaften, namentlich die Kohlenzechen von Salgo-Tarjan und Petroseny, erhebliche Lieferungen für Oesterreich übernommen.

Spanien.

Madrid, 19. Jan. Der oberste Rath für Krieg und Marine beschäftigte sich mit der **Prüfung des Anarchistenprozesses von Montjuich** und beschloß, die Urtheilsvollstreckung auszusetzen, ohne jedoch eine Revision des Verfahrens anzuordnen.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 19. Januar.

Wetteraussichten für Sonnabend, 20. Jan.,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Ziemlich kalt, wolkig, stellenweise Niederschlag. Windig.

* **[Rauhreif.]** Einen reizvollen Anblick bot an dem heutigen schönen Wintermorgen das Landschaftsbild unserer Umgegend dar. Der auf den gestrigen Nebel folgende Nachtfrost von 9—10° Celsius hatte das Gezweige der großen Lindenallee wie der Gärten und Parkanlagen mit der weißen Krystallkruste des sog. Rauhreifs dicht überzogen. Ein magisches Bild, als die Strahlen der aufgehenden Sonne auf den krausen Reifgebilden glitzerten.

* **[Kaisergeburtstagsfeier.]** Das hiesige Generalcommando hat die allgemeinen Bestimmungen zur Feier des Geburtstages des Landesherrn getroffen, die vollständig den im vergangenen Jahre erlassenen gleich sind. Der hiesigen Commandantur und den anderen Garnisonen des Armeecorps sind die näheren Ausführungsbestimmungen überlassen worden.

* **[Kaiserdenkmal.]** Ueber das von der Provinz Westpreußen in Danzig zu errichtende Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. schreibt man heute aus Berlin: Der angenommene Entwurf stellt den Kaiser in Interimsrock, offenem Militärmantel und Helm, die rechte Hand auf die Seite gestützt, dar, während die linke die Zügel eines leicht galoppirenden Pferdes hält. Vorn steht eine gepanzerte Borussia mit aufgelöstem Haupthaar und herabwallendem Mantel, auf der Brust das westpreußische Wappen, die Hand am Schwert, das Haupt mit einem Flügelhelm bedeckt, den Blick in die Ferne richtend.

* **[Urlaubsreise.]** Der commandirende General des 17. Armeecorps Herr General v. Lentze hat eine Urlaubsreise nach Wernigerode angetreten, von der er am 12. Februar d. J. hierher zurückkehren wird.

* **[Von der Weichsel.]** Aus Marienwerder wird heute telegraphirt: Weichseltraject bei Kurzebrack mit Dampfer und Spitzprahm für leichte Fuhrwerke nur am Tage, für Postsachen bis 6½ Uhr Abends.

Aus Warschau wird heute 1,80 (gestern 1,92) Meter Wasserstand gemeldet.

* **[Von der kaiserl. Werft.]** Der Schiffswerft „Howaldtswerke" in Kiel, welche für die in der Vorbereitung befindliche Südpolar-Expedition das Expeditionsschiff zu bauen hat, ist gestattet worden, die benöthigten eichenen Schiffbauhölzer aus den Beständen der hiesigen kaiserl. Werft zu entnehmen, soweit sie für diesen Zweck geeignet befunden werden. Zur Auswahl dieser Hölzer ist heute

---

Die Vergiftungs-Affaire Berndt-Markwitz vor dem Schwurgericht.

Dritter Tag der Verhandlung. (Vormittag.)

F. Liegnitz, 18. Januar 1909.

Der Angeklagte Markwitz sitzt auch heute sehr niedergeschlagen da, viel zuversichtlicher sieht die Angeklagte Berndt aus. Man glaubt, daß die Verhandlungen morgen (Freitag) zu Ende geführt werden können. Der Andrang des Publikums und die Spannung in den hiesigen Bevölkerungskreisen ist immer noch im Zunehmen. Der Prozeß und sein möglicher Ausgang bilden hier gegenwärtig fast das einzige Tagesgespräch. Das Publikum im Zuhörerraum setzt sich aus den besten Gesellschaftskreisen der Stadt zusammen. Frau Berndt ist in ihrem Benehmen ruhiger geworden. Während der Vernehmung ihres früheren Ehemannes, besonders als derselbe versicherte, daß er sie geliebt und sich in der Ehe, bis er von der Untreue seiner Frau Kenntniß erhalten habe, sehr glücklich gefühlt, brach sie wieder in heftiges Schluchzen aus. Die Angeklagte Frau Berndt blickt vorwiegend niedergeschlagen vor sich hin, den Mitangeklagten, ihren früheren Liebhaber Joseph Markwitz, würdigt sie keines Blickes, was sehr begreiflich erscheint, da derselbe bemüht ist, sie nach Kräften zu belasten. Das soll besonders in der nicht öffentlichen Verhandlung zu Tage getreten sein, wo er alle Einzelheiten des Liebesverhältnisses zur Sprache gebracht haben soll. Rittmeister Berndt macht den Eindruck eines gutmüthigen, sehr harmlosen Mannes, der zufrieden ist, wenn man ihn in Ruhe läßt. Seine Aussagen gegen seine geschiedene Ehefrau klangen keineswegs scharf, vielmehr lag in seinen Worten ein versöhnender, immer noch etwas liebevoller Klang.

Es wird heute zunächst die Wirthschafterin Auguste **Schütze** als Zeugin vernommen. Diese bekundet: Sie habe am 2. Juli die Sauce mit Mehl zubereitet und alsdann dieselbe durch ein Sieb in eine Saucière gegossen. Diese Saucière sei von dem Dienstmädchen Walter mit dem Schweinebraten und den Klößen in das Speisezimmer getragen worden. Kurze Zeit darauf sei Frau Rittmeister und sehr bald darauf auch Herr Rittmeister in die Küche gekommen und haben sie gefragt, was sie denn mit der Sauce gemacht habe, dieselbe schmecke ganz bitter, sie solle nur einmal kosten. Dies habe sie auch gethan. Später sei auch Markwitz in die Küche gekommen und habe gesagt, es müsse in dem Salz, das in die Sauce gekommen sei, etwas drin gewesen sein. Markwitz habe am Nachmittag mit einem Tesching Sperlinge geschossen. Es sei ihr aufgefallen, daß Markwitz sehr erregt war. Als sie (Zeugin) Nachmittags in den Schweinestall ging, habe Frau Leip zu ihr gesagt: „Die haben bloß den gnädigen Herrn weghaben wollen." Das Dienstmädchen Walter habe ihr gesagt: Als sie das Essen aufgetragen habe, sei Markwitz allein im Speisezimmer gewesen. Markwitz sagte: Das Zeug schnüre einem die Kehle entzwei. Dies sei ihr später aufgefallen, da Markwitz gesagt haben soll, er habe nichts davon gegessen. Als der gnädige Herr aus Breslau zurückkam, habe dieser sie nochmals zur Rede gestellt und dabei den Verdacht ausgesprochen, daß sie in die Sauce etwas hineingethan hätte, er werde den Wachtmeister holen lassen. Sie habe aber keine Ursache gehabt, gegen jemanden Rache zu nehmen, sie habe nichts in die Sauce hineingethan. — Dienstmädchen **Fischer** sagt aus: Sie sei am 2. Juli bei der gnädigen Frau im Ankleidezimmer gewesen und wisse genau, daß die gnädige Frau nicht aus dem Ankleidezimmer heruntergekommen sei, ehe der gnädige Herr derselben das Essen zum Kosten heraufgebracht habe. Die Walter habe ihr erzählt, als sie den Schweinebraten, die Klöße und die Sauce in das Eßzimmer gebracht habe, sei Markwitz allein im Zimmer gewesen. Nachdem die Herrschaft abgereist war, sei Markwitz in die Küche gekommen und habe der Walter gesagt, sie solle dem schwarzen Hund etwas von der Sauce geben, dem schade dies nicht. — **Präs.**: Weshalb sollte dies dem schwarzen Hund nichts schaden? — **Zeugin**: Jedenfalls weil der Hund nichts mehr werth war. — **Präs.**: Hat nicht Markwitz auch etwas betreffs des weißen Hundes gesagt? — **Zeugin**: Jawohl, er sagte: Aber um Gottes willen, geben Sie nichts dem weißen Hunde. — Die Zeugin bekundet im weiteren auf Befragen: Die Walter gab darauf dem weißen Hund ein Stückchen Fleisch mit Sauce, in Folge dessen crepirte auch der weiße Hund. Nachdem dies dem Markwitz gemeldet war, kam dieser wiederum in die Küche und sagte, als er die crepirten Hunde ansah: Arsenik kann es doch nicht sein, sonst wären die Hundecadaver angeschwollen, es kann höchstens Strychnin sein, das hat der Kammerjäger in der Küche gestreut. — **Präs.**: Wissen Sie ganz genau, daß Markwitz das Wort „Strychnin" in den Mund genommen hat? — **Zeugin**: Ich erinnere mich ganz genau, daß Markwitz gesagt hat: Es kann eher Strychnin gewesen sein, dies hat der Kammerjäger gestreut. Die Fischer wird im Weiteren in eingehender Weise über den Vorgang am 17. Juli vernommen. Sie bekundet: Markwitz habe sich an diesem Tage nach dem Genuß des Butterbrodes erbrechen müssen. Auch Frau Gottschalk, die Schwester der Frau Berndt, habe über Uebelkeit geklagt. Die neue Wirthschafterin Trispel habe gesagt, sie habe von demselben Brod gegessen, aber keinerlei üble Folgen gehabt. — Frau **Leip**: Als ihr die Sache von der bitteren Sauce erzählt wurde, habe sie gesagt: „Vielleicht haben die den gnädigen Herrn weg haben wollen." — **Präs.**: Wen meinten Sie damit? — **Zeugin**: Das weiß ich nicht. — **Präs.**: Wie kamen Sie dazu, eine solche Aeußerung zu thun? — **Zeugin**: Weil mir erzählt wurde, daß die Sauce, die die Mädchen in der Küche behalten hatten, nicht bitter war. — Kutscher **Lichowsky** bekundet auf Befragen des Präsidenten: Am 1. August sei Markwitz entlassen worden. Als der Rittmeister am 3. August aus Breslau kam, sei derselbe sehr aufgebracht gewesen, als er das Zimmer des Markwitz geöffnet fand. Der Rittmeister habe gefragt: „Wer hat das Zimmer geöffnet?" Die gnädige Frau habe gesagt: „Heinrich, das habe ich gethan." Der Rittmeister sei bei seinem ganzen Personal beliebt gewesen. Es sei gesagt worden, die Vergiftung müsse „oben" geschehen sein, einen Verdacht auf eine bestimmte Person habe er aber nicht äußern hören. — Ein weiterer Zeuge ist der praktische Arzt Dr. **Hammelter**-Breslau: Er sei der Schwager des Rittmeisters Berndt. Am 2. Juli sei das Berndt'sche Ehepaar zu seiner (des Zeugen) Schwiegermutter nach Breslau gekommen. Nachdem er dem Ehepaare condolirt hatte — der Frau Berndt war der Großvater gestorben — wurde ihm mitgetheilt, daß sie beinahe vergiftet worden wären. Wer ihm dies mitgetheilt, wisse er nicht mehr. Er habe näher gefragt, und als ihm mitgetheilt wurde, daß die Sauce furchtbar bitter geschmeckt, habe er gesagt, dann könne nur Strychnin in der Sauce gewesen sein. Frau Berndt habe ein sehr auffallendes Wesen gezeigt und sehr blaß ausgesehen. — **Präsident**: War dies vielleicht die Folge der Nachricht von dem Ableben des Großvaters? — **Zeuge**: Das bezweifle ich, das Ableben des Großvaters wurde schon seit langer Zeit erwartet. — **Präs.**: War die Erregung vielleicht die Folge der Uebelkeit von der genossenen Sauce? Ist es nicht möglich, daß die Frau durch das Schütteln im Wagen Brechreiz bekommen hat und daß dadurch die auffallenden Erscheinungen entstanden sind? — **Zeuge**: Diesen Eindruck hatte ich nicht, ich hatte den Eindruck, als sei die Erregung und das blasse Aussehen durch eine gedrückte Gemüthsstimmung hervorgerufen. — Stellmachermeister **Finger**: Als er dem Markwitz sagte, daß in der Sauce vielleicht Strychnin war, sagte dieser: Dann kann der Rittmeister auch noch mit reinkommen, denn dieser hat Strychnin oftmals umherstehen lassen. Er habe dies dem Rittmeister sofort mitgetheilt. Als er einige Tage später dem Markwitz begegnete, habe dieser ihn zur Rede gestellt, mit dem Bemerken, daß er dies nicht gesagt habe. Er habe sich aber die Aeußerung nicht abstreiten lassen. — Wirthschaftsvogt **Pohl** schließt sich im wesentlichen den Bekundungen des Vorzeugen an. Als letzterer dem Markwitz sagte, in der Sauce müsse Strychnin gewesen sein, sei Markwitz furchtbar erschrocken. Dieser sei gegen das Personal „sehr grob und niederträchtig" gewesen. — **Präs.**: Wurde jemand verdächtigt, die Sauce vergiftet zu haben? — **Zeuge**: Jawohl, das ganze Dorf sprach davon, daß nur Markwitz es gethan habe. — **Präs.**: Wurde denn gesagt, weshalb es gerade Markwitz gemacht haben soll? — **Zeuge**: Weil dieser schon mehreres gemacht hat. — **Präs.**:

der Schiffbaumeister Conradt von den „Howaldtswerken“ hier eingetroffen.

* [Deutscher nautischer Verein.] Der diesjährige Vereinstag der deutschen nautischen Vereine ist soeben auf den 26. und 27. Februar d. Js. nach Berlin einberufen worden. Als Verhandlungsgegenstände liegen bis jetzt vor: 1. Die Seemannsordnung und die mit dieser in Verbindung stehenden Gesetze, 2. internationale Dampferrouten, 3. Schulschiffe, 4. Schiffsbibliotheken, 5. Leuchtfeuer am Magdalenenfluß, 6. Drahtlose Telegraphie, 7. Rudercommando, 8. deutsche Seekarten, 9. Fahrzeit vor dem Steuermannsexamen, 10. Schutz des Privateigenthums auf See.

Der Seeschiffer-Verein zu Danzig hat beantragt, eine Berathung auf dem Vereinstage über Vervollständigung des deutschen Seekartenmaterials vorzunehmen und führt hierzu aus, daß seitens der deutschen Schiffahrttreibenden das Bedürfniß empfunden werde, auch für andere Gegenden als die heimischen Gewässer, unsere Colonien und vereinzelte sonstige kleinere Meerestheile deutsche Karten zu besitzen. Der Verein ist der Meinung, daß es zur Erreichung dieses Zieles mühevoller Arbeit bedarf, daß dieselbe sich aber auf eine Reihe von Jahren vertheilt. Um an das Reichsmarineamt, von dessen nautischer Abtheilung die Karten herausgegeben werden, etwaige Anträge stellen zu können, wird es erforderlich sein, festzustellen, ob ein solches Bedürfniß auch sonst gefühlt wird.

Der Nautische Verein zu Emden beantragt: „Der Deutsche nautische Verein wolle beschließen, beim Reichskanzler den Antrag zu stellen, daß baldmöglichst ein Gesetzentwurf dem Bundesrath vorgelegt werde, dahingehend, auf deutschen Schiffen das Rudercommando so festzulegen, daß die Seite des Schiffes, wohin der Kopf desselben sich drehen soll, sinngemäß genannt wird, bei voller Freiheit, ob man diese Seite Backbord und Steuerbord oder links und rechts nennen will.“

* [Das Diakonissen-Mutterhaus zu Danzig] feiert mit den 80 Diakonissen-Mutterhäusern, welche zum Kaiserswerther Verbande gehören und eine Schwesternschaft von rund 14 000 evangelischen Diakonissen umfassen, am 21. Januar d. J. den hundertjährigen Geburtstag des Begründers des Diakonissenwesens, Theodor Fliedners. Einem dazu von der Anstalt erlassenen Flugblatt entnehmen wir Folgendes:

In dem kleinen Gartenhäuschen, welches noch heute im Pfarrgarten zu Kaiserswerth zu sehen ist, nahm er am 17. September 1833 ein aus dem nahen Strafgefängniß entlassenes verwahrlostes Mädchen auf und gab ihr eine Freundin seiner Frau zur Hüterin, dann kaufte er kurz entschlossen das größte und schönste Haus des Städtchens für 2300 Thaler auf Glauben, ohne Geld in der Hand zu haben. Am 16. Oktober 1836 zog die erste Kranke und am 20. Oktober die erste Diakonisse, Gertrud Reichardt, in das nur aufs dürftigste ausgestattete Krankenhaus ein. Bald erkannten die evangelischen Gemeinden den Werth des Diakonissenwerkes an, und schon nach 1½ Jahren wurden die ersten Schwestern nach auswärts in das Bürgerhospital nach Elberfeld berufen. In England, Paris, Straßburg, Zürich und Utrecht wurden dann ähnliche Anstalten gegründet, und in Berlin hielten die Schwestern aus Kaiserswerth ihren Einzug in die Charité. Schon 1842 war ein Waisenhaus eröffnet worden, nun ward auch ein Lehrerinnenseminar gegründet zur Ausbildung der Diakonissen in der Kindererziehung, und ein weiteres Arbeitsgebiet öffnete sich den Schwestern in der ebenfalls neu entstandenen Heilanstalt für weibliche Gemüthskranke. Jetzt erschloß sich auch Amerika der Diakonissensache: im Jahre 1849 reiste Fliedner mit vier seiner Schwestern über den Ocean, um in Pittsburg ein Diakonissenhaus gründen zu helfen, dem sich dann später mehrere andere angereiht haben. Nach dem Morgenlande führte er seine Schwestern zum ersten Male im Jahre 1851. Aber auch über die Entstehung vieler selbständiger Diakonissen-Mutterhäuser in fast allen Gegenden Deutschlands und darüber hinaus in Rußland, Schweden, Dänemark, in Holland und in der Schweiz durfte sich Fliedner freuen.

* [Neues Vereinsrecht.] Im Gegensatz zu dem bisherigen preußischen Vereinsrecht können nach dem bürgerlichen Gesetzbuch solche Vereine, deren Zweck nicht auf einen wirthschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist, also insbesondere Vereine zu gemeinnützigen, wohlthätigen, geselligen, wissenschaftlichen und künstlerischen Zwecken, durch bloße Eintragung in das Vereinsregister des Amtsgerichtes die Rechtsfähigkeit, sogenannte Körperschaftsrechte, erlangen, was bis jetzt noch immer nicht allgemein bekannt zu sein scheint. Ein nur nebensächlicher wirthschaftlicher Geschäftsbetrieb hindert die Eintragung nicht. Gegen die Eintragung kann der Regierungspräsident Einspruch erheben, wenn der Verein nach dem öffentlichen Vereinsrecht unerlaubt ist oder verboten werden kann, oder wenn er einen politischen, socialpolitischen oder religiösen Zweck verfolgt. Ueber den Einspruch ist auf Klage des Vereins, ebenso wie über die spätere Entziehung der Rechtsfähigkeit auf Klage des Regierungspräsidenten im Verwaltungsstreitverfahren zu entscheiden. Die Eintragung ist um so mehr zu empfehlen, als das bürgerliche Gesetzbuch sehr veränderte Rechtsgrundsätze über den Bestand von Gesellschaften aufstellt. Vereine, deren Zweck auf einen wirthschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist, erlangen die Rechtsfähigkeit nur durch staatliche Verleihung; die Vorschriften der Landesgesetze über die Verfassung solcher Vereine werden durch das bürgerliche Gesetzbuch nicht berührt. Religionsgesellschaften können die Rechtsfähigkeit nur durch Gesetz erlangen.

* [Segelhandbücher.] Nachdem bei einem Strandungsfall in der Ostsee festgestellt worden ist, daß das betroffene Schiff englische Segelanweisungen an Bord gehabt hatte, während die deutschen Segelanweisungen wahrscheinlich besser über die Stromverhältnisse in der Ostsee Aufklärung gegeben hätten, sind die in Frage kommenden Handelskammern regierungsseitig ersucht worden, darauf hinzuwirken, daß auf deutschen Schiffen auch deutsche Segelhandbücher benutzt werden.

△ [Gewerbe-Verein.] In der gestrigen Versammlung hielt Herr Stadtmissionar Leu einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Ein Feind des Gewerbes“. Ausgehend von der Voraussetzung, daß jeder Mensch das natürlicherweise ganz begreifliche Ziel vor Augen habe, Vortheile für sich zu schaffen, bemerkte Redner, es gäbe verschiedenartige Gegner, die diesem Bestreben entgegenständen. Ein Hauptfeind sei das Trinken. Es gäbe Leute, die sofort mit der launigen Bemerkung bei der Hand seien, „die alten Deutschen tranken ja auch“ und fühlten sich dabei ganz wohl und munter. Das sei eine schlechte Entschuldigung, denn die Mehrzahl von uns würde wohl kaum wünschen, in jene Zeit zurückversetzt zu werden, überdies seien unsere Nerven nicht mehr von der Beschaffenheit, wie die unserer Altvorderen, dieser rauhen Naturmenschen. Im Grunde hätten auch die alten Germanen gar nicht so viel getrunken, wie immer angenommen werde. Erst etwa gegen die Wende des zehnten Jahrhunderts sei die Unmäßigkeit recht zum Durchbruch gekommen, namentlich bei den Mönchen und Rittern. Im weiteren Mittelalter sei das Bierbrauen zur Blüthe gelangt; es wurde hierin ein gewisser Kultus getrieben. Aber auch der Wein blieb in Achtung. Nicht selten sei es zu jener Zeit vorgekommen, daß selbst Personen erlauchten Standes sich in den derbsten Ausdrücken gegenseitig „Besoffenheit“ vorgeworfen hätten. Allmählich trat das Schreckgespenst des Branntweines auf. Zunächst trank man denselben als Heilmittel auf ärztliche Verordnung, bald aber fand er allgemeinere Verbreitung als Genußmittel, namentlich durch die Söldnerheere des späteren Mittelalters. Die Ehrbaren waren ob dieses Lasters erbost, bald aber folgen die Schlemmer der höheren Stände dem bösen Beispiele der Söldner. Als nun gar aus der Kartoffel Branntwein producirt wurde, da wurde derselbe, was er bis auf den heutigen Tag leider geblieben ist, das verbreitetste Getränk. Redner machte nun statistische Mittheilungen über die bekannten traurigen Wirkungen des unmäßigen Branntweingenusses. Gerade die Sucht, zu trinken, bringe den Gewerbetreibenden leicht zum Ruin. Der Besuch der Schänke des Morgens wie des Abends sei verderblich; es sei jetzt gang und gebe, Geschäfte in Kneipen abzuschließen, mit Freunden die Freude des Wiedersehens zu „begießen“. Das übermäßige Trinken sei vornehmlich daran schuld, daß viele Familien ins Unglück kommen. Mäßig genossen, mag ein Getränk der vorerwähnten Arten dem Körper zur Anregung und momentanen Stärkung dienen, im Uebermaße genossen, ruinire der Alkohol besonders Geist und Körper, an die doch gerade unser heutiges aufreibendes Zeitalter so überaus große Anforderungen stelle. Die Bekämpfung der Trunksucht müsse von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit vorgenommen werden. Im Grunde sei nicht das Getränk als solches und an sich, sondern vielmehr die Sucht nach Berauschung zu bekämpfen. Redner ging darauf zur Besprechung der Bestrebungen der einzelnen Vereine über und wies auf die Einrichtung von Kaffee- und Theeschänken hin. Zum Schluß kam er auf die Wohlthaten der Trinkerheilanstalten zu sprechen.

⌑ [Verein Frauenwohl.] Frau Dr. Heidfeld eröffnete gestern die erste Monatsversammlung des neuen Jahres und theilte mit, daß Frau Stritt aus Dresden am 29. d. M. einen Vortrag über Rechtsschutz halten wird. Frau Schirmacher berichtet sodann über die Weihnachtsmesse, die unter dem Zeichen der Fülle stand, sowohl was Aussteller, Arbeiten, Käufer und Einnahmen anbetrifft. Die Zahl der Ausstellerinnen hat sich um 50 vermehrt und damit ist die für uns durch den Raum gebotene Grenze bedeutend überschritten. Die sich daraus ergebenden Uebelstände sollen nach eingehender Prüfung thunlichst das nächste Mal vermieden werden. Der Antrag, wieder eine Aerztin zur Niederlassung hier zu veranlassen, fand lebhaften Anklang. Bei der Wichtigkeit der Sache und der in Folge des Concertes nur mäßig besuchten Versammlung wurde die endgiltige Abstimmung auf Donnerstag, den 1. Februar, vertagt. Wegen des auch an diesem Tage mit uns collidirenden Concertes ist die Versammlung, die nur der Abstimmung gilt, schon um 6 Uhr festgesetzt. Die öffentlichen Vorträge des Herrn Landgerichtsrath Wedekind finden auch in der nächsten Zeit statt und werden durch die Zeitungen bekannt gemacht werden. — Nachdem Frau Baum noch über die Eröffnung des „Rechtsschutzes“ im Bureau des Vereins Mittheilungen gemacht hatte, schloß die Vorsitzende die sehr angeregte, wenn auch nur schwach besuchte Versammlung.

△ [Danziger Beamten-Verein.] Der Familien-Abend, den der Danziger Beamten-Verein am 24. d. M. im Wilhelmtheater zugleich als Kaisergeburtstagsfeier veranstaltet, verspricht ein sehr vielseitiger und unterhaltender zu werden. Den instrumentalen Theil führt die Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 128 unter Leitung ihres Kapellmeisters Lehmann aus, der sich auch mit einem Violinsolo hören lassen wird. Die Sänger des Vereins werden u. a. den „Sang an Aegir“ und das Kasseler Preislied „Der Reiter und sein Lied“ von Edwin Schultz vortragen. Die Festrede hat Herr Generalsuperintendent Döblin bereitwilligst übernommen. Den Prolog, vom Verfasser vorgetragen, hat ein Vereinsmitglied gedichtet. Reuter-Vorträge und Fanfaren-Märsche leiten zum letzten Theile über, der von den Kräften des Wilhelmtheaters ausgeführt wird. Es werden humoristische Gesangs-Vorträge gehalten, Sport-Akrobaten, herkulische Spiele, dressirte Hunde und Katzen vorgeführt und zum Schluß der Kinematograph mit seinen lebenden Photographien gezeigt werden. Die Nachfrage nach Billeten ist bereits eine sehr rege, so daß dieselben bald vergriffen sein dürften.

◎ [Verein ehemaliger Gardisten.] Der im Juli v. J. gegründete Verein ehemaliger Gardisten veranstaltet morgen im Bildungsvereins-Hause eine Kaisergeburtstagsfeier, zu der Einladungen an die Spitzen der Militär- und Civilbehörden ergangen sind.

◈ [Der evangelische Jünglingsverein] veranstaltet am Sonntag Abend in seinem Vereinslokale ebenfalls eine Feier zum hundertjährigen Geburtstag Theodor Fliedners. Herr Vicar Bamberg wird dabei ein Lebensbild Fliedners entwerfen.

* [Begräbniß.] Heute Vormittag bald nach 10 Uhr setzte sich unter sehr zahlreicher Betheiligung der Frauenwelt ein Leichenzug mit den bei dem Brande in der Häkergasse erstickten drei Kindern von der Leichenhalle des Bleihofes aus in Bewegung. Auf offenem Leichenwagen standen die mit Guirlanden bekränzten Kindersärge, gefolgt von einer großen Menschenmenge und zwei Trauerkutschen.

* [Spende zum Stiftungsfest.] Die Frauen und Jungfrauen des Danziger Bürgervereins von 1870 haben dem Verein zu seinem morgenden 30. Stiftungsfeste zwei Fahnenbänder gespendet, die von Fräulein Jenny Hundertmarck, die auf diesem Gebiete schon öfter kunstvolle Arbeiten gefertigt hat, in künstlerischer Weise hergestellt sind. Auf blauseidenem Untergrunde, mit Eichenlaub umrankt, tragen die Bänder die bezügliche Inschrift, und während das eine mit goldenen Franzen versehene Band am unteren Ende das Danziger Wappen zeigt, befindet sich auf dem anderen der Reichsadler mit der deutschen Kaiserkrone.

* [Kaiser Wilhelms-Stiftung.] In der gestern unter dem Vorsitze des Herrn Oberbürgermeisters Delbrück abgehaltenen Comité-Sitzung der Kaiser Wilhelms- und Victoria-National-Invaliden-Stiftung wurden nach Dechargirung der Jahresrechnung die bisherigen Ausschußmitglieder wieder- und zum Schatzmeister für Herrn Stadtrath Bischoff, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, Herr Stadtrath Penner neugewählt.

* [Jagdschluß.] Im Bromberger Regierungsbezirk ist, wie wir im Anschluß an unsere gestrige Notiz bemerken, die Jagd auf Hasen bereits gestern geschlossen worden. Auch in einigen anderen Regierungsbezirken der östlichen Provinzen ist der Jagdschluß theils bereits erfolgt, theils für Ende dieser Woche angeordnet.

·r. [Strafkammer.] Eine sehr schwere Körperverletzung hat sich der Restaurateur und Gasthofbesitzer Adolf Croll aus Heubude am 5. Oktober v. J. zu Schulden kommen lassen. C. hatte am genannten Tage in Danzig zu thun gehabt und dabei etwas reichlich geistige Getränke genossen. Abends ließ er sich durch den Taxameter-Droschkenkutscher Johann Grochulski nach Hause fahren. In Heubude angelangt, gerieth C. wegen des Fahrpreises mit dem Kutscher Grochulski, den seine Arbeitgeber als einen zuverlässigen nüchternen Menschen bezeichnen, in Streit. Die Taxameteruhr zeigte 3,40 Mk. an und diesen Preis verlangte auch der Kutscher. Croll will sich an der Uhr versehen haben und nur 2,40 Mk. abgelesen haben. Als Croll sich weigerte, die Differenz von 1 Mk. zu bezahlen, wurde er von dem Kutscher an den Kleidern festgehalten. Croll griff nun nach seinem kräftigen Spazierstock und führte einen derartig heftigen Hieb auf den steifen Hut des Kutschers, daß der Hut durchspalten wurde und der Kutscher sofort in die Kniee sank. Als G. bereits kniete und vollständig wehrlos war, schlug Croll noch mehrere Male auf den Verletzten ein, so daß dieser einen complicirten Schädelbruch und noch fünf leichtere Kopfverletzungen erlitt. Der Kutscher hat in Folge der Verletzungen sechs Wochen und fünf Tage im städtischen Lazareth gelegen und ist noch heute nicht vollständig hergestellt. So ist ein Sprachfehler als Folge der Hirnverletzung zurückgeblieben, der sich vielleicht überhaupt nicht heben lassen wird. Bei der gestrigen Vernehmung vor Gericht stotterte G. erheblich. Croll entschuldigte sich vor Gericht damit, daß er stark angetrunken war und außerdem will er von dem Kutscher gereizt worden sein. Der Staatsanwalt beantragte gegen Croll 1 Jahr und 6 Monat Gefängniß und seine sofortige Verhaftung. Das Gericht erkannte auf 1 Jahr Gefängniß. Der Antrag auf sofortige Verhaftung wurde abgelehnt.

Unter der Anklage, gegen die allgemeinen Regeln der Baukunst in erheblichem Maße verstoßen zu haben, betraten der Eigenthümer Fried. Weyland und der Maurerpolier Otto Grentz, beide aus Ohra, die Anklagebank. Grentz hatte im vorigen Sommer für Weyland den Bau eines Wohn- und Geschäftshauses übernommen. Eine durch den Vertreter der Bau-Berufsgenossenschaft Herrn Baugewerksmeister Herzog und eines Regierungsbaumeisters vorgenommene Besichtigung des Baues ergab, daß der Mörtel nicht, wie vorgeschrieben, im Verhältniß von 1 zu 3 aus Kalk und Sand gemischt war, sondern bedeutend mehr Sand enthielt. Eine analytische Untersuchung des Mörtels ergab, daß Kalk und Sand im Verhältniß von 1 zu 13 und sogar von 1 zu 20 gemischt waren. Ferner wurden noch die Gerüstanlagen und die Anlagen von eisernen Trägern nicht in Ordnung gefunden. Das Gericht hielt beide Angeklagte des Vergehens gegen § 330 des Strafgesetzbuchs für überführt und verurtheilte W. zu 30 Mk. und G. zu 50 Mk. Geldstrafe. Von dem Vorsitzenden der Strafkammer wurde angedeutet, daß noch 7—8 andere derartige Fälle demnächst zur Verhandlung anstehen.

Der intellectuellen Urkundenfälschung angeklagt waren der Arbeiter Franz Cennowa und dessen Schwester Cäcilie. Die C. Cennowa hatte ihre Invaliditäts- und Altersversicherungskarte verloren. Der Bruder begab sich nun zu der Ausgabestelle der Karten und verlangte dort die Ausstellung einer neuen Karte. Dabei gab er an, seine Schwester habe bisher noch keine Karte gehabt. Die neue Karte erhielt darauf die Nummer 1. Dadurch sollten sich sowohl Schwester wie Bruder der intellectuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht haben. Als Sachverständiger wurde ein Decernent der Landesversicherungs-Anstalt für Westpreußen vernommen, der sich dahin aussprach, daß derartige Fälle öfter vorkommen und daß er darin keine Urkundenfälschung erblicke, da sich der Fehler leicht herausgestellt hätte. Das Gericht sprach darauf beide Angeklagte frei.

* [Schöffengericht.] Zu einem interessanten Indizienbeweis führte heute eine Verhandlung gegen den Fischer und Eigenthümer Eduard Sommerfeldt I. aus Pröbbernau, welcher beschuldigt war, am 8. November v. J. daselbst ein Boot und einige Fischergeräthe des Schiffers Rudolf Druck zerstört zu haben. Dieser hatte an jenem Tage sein Boot nebst Fischereigeräth auf dem Strande liegen gehabt, von dem am folgenden Morgen Beides verschwunden war. Da der Angeklagte am Abend zuvor zuletzt am Strande gewesen und, von dort kommend, gesehen war, so lenkte sich sogleich der Verdacht auf ihn und es wurde vermuthet, daß er aus Rache gegen Druck, der einmal seine Bestrafung wegen Diebstahls herbeigeführt hatte, das Boot nebst dem Geräth in die See geschoben habe, um beides dadurch zu vernichten. Am Strande fand man nun, wie die Zeugen bekunden, in dem festen, feuchten Sande nur die Spuren eines Mannes, an dessen linkem Stiefel, wie im Sande deutlich zu sehen war, am Absatz ein Stück fehlte, während die Sohle mit drei Stücken geflickt war. Durch den telegraphisch herbeigerufenen Gendarm Carl aus Stutthof wurde festgestellt, daß der Angeklagte am folgenden Morgen mit seinen Stiefeln zu dem Schuhmacher Mietz nach Kahlberg gefahren war und diesen ersucht hatte, den linken Stiefel mit neuem Absatz und neuer Sohle zu versehen. Nachdem die Stiefel beschlagnahmt und an Ort und Stelle geschafft waren, wurde durch wiederholtes Messen festgestellt, daß dieselben nicht nur auf das genaueste in die vorhandenen Spuren paßten, sondern auch die Flicken auf der Sohle des linken Stiefels, welcher als Beweisstück auf dem Gerichtstische lag, mit dem Abdruck im Sande genau übereinstimmte. Als der Angeklagte gleichwohl leugnete, erklärte Herr Gendarm Carl, daß S. vor dem heutigen Termin zu dem Schuhmacher Mietz gesagt habe: „Die Stiefel können mich noch hineinreißen.“ Diese Aeußerung wurde von dem Angeklagten ebenfalls bestritten, von dem Zeugen Mietz aber eingeräumt. Wie Druck bekundet, ist das Boot wunderbarerweise nicht zerschellt, sondern in Pillau nach mehreren Tagen in beschädigtem Zustande an den Strand getrieben, von wo er es zurückgeholt hat, so daß er nur den Verlust seines Fischereigeräthes zu beklagen und die Kosten der Reise gehabt hat. Da der Angeklagte bereits wegen Hausfriedensbruchs, Jagdvergehens, Betruges und zweimal wegen Diebstahls vorbestraft ist, so lautete das Urtheil auf vier Monat Gefängniß und sofortige Verhaftung.

Aus den Provinzen.

Kulm, 18. Januar. In der heutigen General-Versammlung des Geflügel- und Taubenzüchtervereins wurden die Arrangements für die in den Tagen vom 23. bis 26. Februar stattfindende dritte große Geflügel-Ausstellung festgesetzt. Zu Preisrichtern sind gewählt die Herren Stutti-Oliva und Olszewski-Danzig für Hühner bezw. Tauben, Herr Pfarrer Jankowski-Heinrichsdorf bei Berlin für Vögel. Die westpreußische Landwirthschaftskammer wird zu der Prämiirung von Nutzgeflügel Medaillen und Diplome zur Verfügung stellen. Die Loose zu der am 26. Februar stattfindenden Geflügel-Verloosung gelangen diesmal in der ganzen Provinz zur Ausgabe.

∵ Schöneck, 18. Jan. Der Verein zur Verabfolgung von warmem Frühstück an arme Schulkinder hielt unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Sooft eine Sitzung ab und beschloß, in diesem Jahre 60 Kindern während der Vormittags-Schulpause Semmel und warme Milch verabfolgen zu lassen. Im Jahre 1898 wurden 800 Liter Milch und 3600 Semmel verabfolgt. Der Verein besitzt ein Vermögen von 282 Mk. — Der Steinsetzer Käding von hier besuchte das Groß'sche Gasthaus und traf dort mit mehreren Arbeitern zusammen. Ein entstandener Streit endete damit, daß K. von mehreren Arbeitern zehn Messerstiche erhielt. Der eine der Messerhelden ist hinter Schloß und Riegel gebracht.

W. Rosenberg, 17. Jan. Ein für unsere Stadt wichtiger Prozeß wurde heute von dem Bezirksausschusse in Marienwerder entschieden. Als vor fast drei Jahren der Rittmeister a. D. v. Besser ein unmittelbar an der Stadtmauer belegenes Parkgrundstück, genannt „Hof Rosenberg“, kaufte, gefiel es ihm nicht, daß die städtischen Bewohner zwei durch das Grundstück führende Wege benutzten und er sperrte dieselben durch hohe Thore, obwohl sie bisher stets ungehindert von jedermann benutzt worden waren. Da die Wege für den

---

Was hat er denn gemacht? — Zeuge: Es ist ja nicht direct bewiesen, aber er soll die Pferde geschoren haben. — Präs.: Zeuge Finger, ist es richtig, daß Markwitz sehr erschrack, als Sie ihm sagten: In der Sauce muß Strychnin gewesen sein? — Zeuge: Jawohl, er wurde plötzlich ganz roth. (Auch am heutigen Vormittag bricht Frau Berndt mehrfach in lautes Schluchzen aus.) — Das 14½jährige Fräulein Marie Christen ist am 17. Juli auf dem Schloß Nieder-Schützendorf zu Besuch gewesen. Am Nachmittag des 17. Juli habe Frau Berndt, deren Schwester Frau Gottschalk, sowie deren Sohn, Markwitz, die kleine Else Berndt und sie (Zeugin) auf der Veranda Kaffee getrunken und Butterbrod gegessen. Dem Markwitz sei plötzlich beim Essen des Butterbrodes übel geworden, er habe sich deshalb eiligst entfernt. Markwitz habe auf Anrathen der kleinen Else im unteren Zimmer Seifenwasser getrunken und sich dann erbrechen müssen. Ihr (Zeugin) habe das Butterbrod sehr gut geschmeckt. Markwitz habe dem kleinen Hunde der Frau Gottschalk von demselben Butterbrod zu fressen gegeben, der Hund sei in Folge dessen verendet. Auf die Frage des Präsidenten, ob Markwitz ehe er von dem Butterbrod gegessen, oder nachher das Brod dem Hunde vorgeworfen habe, bemerkt die Zeugin, daß sie dies nicht mehr wisse. — Vertheid. R.-A. Dr. Mamroth: Wie lange waren Sie im Juli v. J. auf dem Schlosse Nieder-Schützendorf zu Besuch? — Zeugin: Acht Tage. — Vertheidiger: Ist es richtig, daß zu jener Zeit Frau Berndt stets in der Küche war, um alles zu beobachten, und ist es richtig, daß, wenn Frau Berndt die Küche verließ, Sie und Else Berndt dieselbe bezüglich der Aufsicht vertreten mußten? — Zeugin. Jawohl.

Die folgende Zeugin ist Frau Oberlehrer Gottschalk (Patschkau), leibliche Schwester der Angeklagten Berndt. Diese erklärt auf Befragen des Präsidenten, sie wolle Zeugniß ablegen. Am Nachmittage des 17. Juli gab zunächst Markwitz ihrem Hund ein Stückchen Butterbrod. Der Hund habe von der Butter nur geleckt, er sei alsdann fortgelaufen und sei sehr bald verendet. Als Markwitz von dem Butterbrod aß, sagte er: Um Gotteswillen, das schmeckt ja wieder so bitter, wie das vorige Mal. Markwitz sei aufgesprungen und in sein Zimmer gelaufen. Nachdem Else Berndt erzählt hatte, daß Markwitz sich habe erbrechen müssen, habe sie von der „Schnitte“ des Markwitz gekostet. Sie habe einen furchtbar bitteren Geschmack und das Gefühl empfunden, als werde ihr die Kehle zugeschnürt. Nach etwa 10 Minuten habe sie sich erbrechen müssen. Auch ihre Schwester (die Angeklagte Berndt) habe von der „Schnitte“ gekostet und habe sich leicht erbrechen müssen. Markwitz habe das Dienstmädchen Fischer verdächtigt, mit dem Bemerken, daß diese sehr hysterisch sei. Sie seien alsdann in den großen Speisesaal gegangen. Dort habe Frau Berndt den Markwitz hypnotisirt. — Präs.: Lag Markwitz in der Hypnose? — Zeugin: Ich glaubte es wenigstens, Markwitz lag ganz starr mit geöffneten Augen da. — Präs.: Und was geschah alsdann? — Zeugin: Meine Schwester fragte den Markwitz, wer die Giftmischer sind. Markwitz antwortete: Die Schütze und die Fischer, diese stecken unter einer Decke. Auf die weitere Frage meiner Schwester, aus welchem Grunde die Schütze und die Fischer dies gethan haben, antwortete Markwitz nicht. — Präs.: Sagte Markwitz nicht, die Fischer sei Socialdemokratin. — Zeugin: Davon habe ich nichts gehört. — Präs.: Ihre Schwester soll den Markwitz außerdem einmal hypnotisirt und ihn in der Hypnose gefragt haben, wer die erste und wer die zweite Vergiftung versucht habe. Markwitz soll deshalb so wüthend geworden sein, daß er Ihre Schwester beinahe in der Hypnose durchgeprügelt hätte? — Zeugin: Davon ist mir nichts bekannt. — Markwitz habe einmal geäußert: Der oder die Giftmischer haben es sehr dumm angestellt, daß sie Strychnin angewendet haben, das schmeckt man ja sofort. Bei welcher Gelegenheit Markwitz diese Aeußerung gethan, wisse sie nicht mehr. Ihr (der Zeugin) Sohn habe schließlich ihretwegen Befürchtung gehabt, aus diesem Grunde habe sie das Conversationslexikon nachgesehen und gefunden, daß gegen Strychnin sich Chloralhydrat als Gegenmittel empfehle. Abends sei der Ehemann Berndt nach Hause gekommen. Als diesem der Vorfall mitgetheilt war, habe derselbe sofort veranlaßt, daß das Butterbrod und die erbrochene Masse dem chemischen Untersuchungsamt der Stadt Breslau zugesandt werde. — Präs.: Markwitz soll gesagt haben: Nun wird man doch nicht sagen können, es war auf das Leben des Rittmeisters abgesehen, denn dieser war nicht da, Sie sollen darauf bemerkt haben: Die Leute werden jetzt sagen, das ist Mache? — Zeugin: Das ist mir nicht erinnerlich. Die Zeugin bekundet im Weiteren auf Befragen des Präsidenten: Die Ehe ihrer Schwester könne weder glücklich noch unglücklich genannt werden. In der letzten Zeit sei es zwischen dem Berndt'schen Ehepaare mehrfach zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Berndt habe einmal den Markwitz des Diebstahls verdächtigt und ihn deshalb entlassen wollen. Ihre Schwester habe sich aber sehr heftig dagegen gesträubt. Spätere Auseinandersetzungen haben schließlich dahin geführt, daß ihre Schwester dem Berndt den Vorschlag machte, sich scheiden zu lassen, da sie doch nicht in Frieden leben könnten. Berndt habe darauf bemerkt: „Das darf niemals geschehen, lieber todt als scheiden.“ Ende Juli sei Berndt mit seiner Frau in Breslau gewesen. Dort sei erzählt worden, zwischen ihrer Schwester und Markwitz bestehe ein Liebesverhältniß und Markwitz habe erzählt, Berndt unterhalte mit ihr (Zeugin) ein Liebesverhältniß. Berndt sei in Folge dessen sehr erregt geworden und habe die Absicht geäußert, den Markwitz auf telegraphischem Wege zu entlassen. Ihre Schwester habe darauf bemerkt: Wenn er das thue, dann werde sie von ihm gehen und sich nicht mehr so quälen, sondern die feine Dame spielen. Berndt habe sich darauf in den Haaren gerauft, geweint und seine Frau gebeten, dies um Gotteswillen nicht zu thun. Als Berndt nach Hause kam, habe er den Markwitz aus dem Hause gejagt. Ihre Schwester habe deshalb auch aus dem Hause gehen wollen. Berndt habe in Folge dessen geweint und zu seiner Frau gesagt, nun müsse er sich erschießen. Ihre Schwester habe versetzt: Das ist ja Unsinn, der erschießt sich noch lange nicht. — Präs.: Hat nicht Berndt auch gesagt: Wegen eines solchen Lumpen muß eine glückliche Familie zu Grunde gehen? — Zeugin: Jawohl, das hat Berndt gesagt. — Präs.: Ihre Schwester soll gesagt haben: Erschieße dich doch, ich bin dann wenigstens dich Ekel los, ich kann dich schon seit vielen Jahren nicht mehr leiden? — Zeugin: Eine solche Aeußerung ist mir nicht erinnerlich. — Die Zeugin bekundet im Weiteren auf Befragen des Präsidenten: Nachdem ihre Schwester schließlich ihren Mann endgiltig verlassen hatte, sei sie mit Markwitz mehrfach in Breslau zusammengekommen. Ihre Schwester habe den Markwitz auch in Breslau hypnotisirt und diesen dabei gefragt, ob er ihr auch in der Ferne treu bleiben werde. — Präs.: Hat Ihre Schwester den Markwitz nicht auch gefragt, ob er sie nach vollzogener Ehescheidung heirathen wolle? — Zeugin: Das habe ich nicht gehört. — Präs.: Hatten Sie aber die Auffassung, daß die Neigung Ihrer Schwester zu Markwitz eine so tiefe war, daß sie denselben nach geschehener Ehescheidung hätte heirathen wollen? — Zeugin: Allerdings, diese Auffassung hatte ich. — Präs.: Stellte Ihre Schwester an den hypnotisirten Markwitz auch Fragen bezüglich der Vergiftungs-Angelegenheit? — Zeugin: Jawohl. Markwitz antwortete, Berndt und er werde in die Vergiftungs-Angelegenheit verwickelt werden. Berndt werde aus der Affaire nicht rein hervorgehen und sich nach Ablauf eines halben Jahres erschießen. Ihm (Markwitz) werde man nichts beweisen können. — Auf Befragen des Staatsanwalts bekundet die Zeugin noch: Ihre Schwester habe dem Markwitz in der in Breslau vorgenommenen Hypnose gesagt, er solle den Arm besser anziehen, dies habe Markwitz auch gethan. In Nieder-Schützendorf habe Markwitz in der Hypnose gelächelt. — Auf Antrag des Vertheidigers R.-A. Dr. Mamroth wird ein Brief verlesen, den Markwitz an Frau Berndt von Breslau nach Patschkau gerichtet hat. Darin schreibt Markwitz, daß er ohne sie (die Berndt) nicht leben könne und daß er sich erschießen werde, wenn sie ihn nach ihrer Scheidung nicht heirathe. — Es tritt alsdann die Mittagspause ein.

städtischen Verkehr unbedingt nothwendig waren, erhob die Polizei-Verwaltung Klage im Verwaltungswege. Inzwischen hatte eine Anzahl Bürger mehrfach wegen Freilassung der Wege bis zur Beendigung des Prozesses petitionirt, ist jedoch von allen Instanzen abschlägig beschieden worden, und es sind die Wege nun bereits zwei Jahre gesperrt. Der Kreisausschuß hatte die Oeffentlichkeit der Wege nicht anerkannt und zu Ungunsten der Stadtgemeinde entschieden. Um so größer ist jetzt die Freude der Bürgerschaft, daß der Bezirksausschuß heute dieses Urtheil aufhob und **Herrn von Besser zur Freigebung der Wege verurtheilte.**

Stolp, 17. Jan. Die hiesige **Strafkammer** verhandelte dieser Tage gegen den Colporteur **August Laupichler aus Danzig,** welcher schon mehrfach, auch wegen Betruges, vorbestraft ist und Abonnenten auf die in Stuttgart erscheinende „Tausendbilderbibel" zu erlangen suchte. Für jeden Abonnenten erhielt er von der Buchhandlung zwei Mk. Provision; dieser Betrag wurde ihm von den Buchhändlern, an welche er die Abonnenten überwies, sogleich gezahlt. Laupichler stellte nun verschiedene Abonnentenlisten aus, in welche er Namen eintrug von denen er keine Bestellung erhalten hatte. In Neustadt erschwindelte er sich gegen 80 Mk., in Lauenburg über 80 Mk. auf diese Art. In Stolp gelang es ihm nicht, den betreffenden Buchhändler so zu beschwindeln, wie er es im Willen hatte. Laupichler wurde wegen versuchten und vollendeten Betruges zu zweijähriger Zuchthausstrafe und 600 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Mewe, 17. Januar. Eine seltene Auszeichnung ist der Hebamme Emilie Korsch hierselbst zu Theil geworden. Sie hat von der **Kaiserin** für 40jährige treue Dienste eine **goldene Brosche** erhalten.

Stuhm, 18. Januar. Schon seit mehreren Wochen macht sich eine empfindliche **Kohlennoth** bemerkbar. In der ganzen Stadt ist bisweilen nicht ein Centner Kohlen, trotzdem am Orte eine Anzahl Kohlenhändler existiren, zu haben. Die Grubenbesitzer bezw. Großhändler sind nicht in der Lage, die vereinbarten Lieferungsfristen inne zu halten. Der Centner Kohlen wird hier z. Zt. mit 1,40 bis 1,50 Mk. bezahlt. Auch die Preise für Brennholz sind hier in Folge dessen enorm gestiegen.

Von der Marine.

Kiel, 19. Januar. Auf dem Torpedoboot „S 71" wurde ein **Oberfeuermeistersmaat** von der Maschine am Kopf erfaßt und sofort **getödtet.**

Vermischtes.

Berlin, 19. Januar. Gegen Mitternacht erfolgte in der Neanderstraße eine **Gasexplosion.** Eine Person wurde getödtet. Im weiten Umkreise wurden Zerstörungen angerichtet.

Berlin, 19. Januar. Auf der Station Westend fuhr gestern ein Stadtbahnzug in Folge Versagens der Bremse auf einen Güterwagen auf. Vier Personen wurden dabei unerheblich verletzt.

Stuttgart, 18. Jan. In Folge starker **Regengüsse** sind im ganzen Gebiete des Neckars die **Flüsse** über die Ufer getreten und niedrig gelegene Städte und Dörfer sind theilweise **überfluthet.** Der Verkehr von einem Ort zum anderen ist vielfach unterbrochen, doch ist bisher kein schwerer Schaden entstanden. Der Regen hat aufgehört.

Pest, 19. Januar. Der Eingang des zur Zeit im Ausbau befindlichen **Tunnels** bei Preßburg ist durch einen Bergsturz, der durch die rasche Schneeschmelze veranlaßt wurde, **verschüttet** worden. Zur Beseitigung des Hindernisses sind alle Maßnahmen getroffen worden. Der Personenverkehr ist durch Umsteigen aufrecht erhalten; der Güterverkehr ist eingestellt.

Standesamt vom 18. Januar.

Geburten: Wagenwärter bei der königlichen Eisenbahn Franz Krause, T. — Arbeiter August Miotke, T. — Kaufmann Friedrich Sohn, S. — Maschinenbauer Waldemar Petsch, S. — Hauszimmergeselle Oscar Wichert, S. — Schuhmachermeister August Kunst, S. — Arbeiter Friedrich Groth, T. — Tischlerwerkmeister Otto Hoffmann, S. — Steuermann William Beyer, S. — Briefträger Thomas Czaplewski, S. — Zimmergeselle Eugen Schmidt, S. — Maurergeselle Anton Hohmann, T. — Kaufmann Adolph Löwenthal, S. — Arb. Johann Prill, T. — Unehelich 2 S., 2 T.

Aufgebote: Restaurateur Friedrich Hermann Wulff und Hermine Amalie Franziska Sasse. — Schlossergeselle Theodor Andreas Loth und Anna Maria Alex. Sämmtliche hier. — Arbeiter Emil Rathke und Ida Auguste Wiese zu Schwarzbruch. — Schuhmachergeselle Karl Anton Krüger und Wilhelmine Gertrudis Santowski, beide hier. — Bäckermeister Alex Bernhard Hoffmann zu Stadt-Kalthof und Maryanna Rosalia Schlicht zu Dirschau. — Arbeiter Heinrich Bernhard Pankonin zu Elisenhof und Anna Wruck zu Grunau. — Vice-Feldwebel im Infanterie-Regiment Nr. 128 Adolf Heinrich Hermann Fricke hier und Anna Martha Dupka zu Marienwerder.

Todesfälle: T. des Arbeiters Johann Wohlbrecht, 5 J. 9 M. — S. desselben, 3 J. 7 M. — S. desselben, 1 J. 1 M. — Wittwe Julianna Plachotzki, geb. Klaß, 62 J. 7 M. — Frau Rosette Mathilde Amalie Kohnke, geb. Bahr, 60 J. — S. des Gastwirths L. Labudda, fast 7 M. — S. des Hauszimmergesellen Oskar Wichert, 1 Std. — Frau Bertha Jankowski, geb. Lehmann, 43 J. 6 M. — T. des Fuhrhalters Philipp Knop, 7 M. — T. des Arbeiters Johann Warner 7 M. — T. des Schmiedegesellen Michael Platzek 3 M. — Arbeiter Gustav Julius Reschke, 63 J. 6 M. — Kgl. Postmeister a. D. Karl Friedrich Wilhelm Naese, fast 65 J. — Arbeiter Gustav Theuerkauff, 72 J. — Zimmergeselle Friedrich August Krüger, 65 J. — Aufwärterin Florentine Peperkoch, fast 56 J. — Unverehelichte Amalie Henriette van Riesen, 17 J. 4 M. — Frau Anna Dorothea Großkopf, geb. Erdmann, 64 J. — S. des Postschaffners Wilhelm Gehrmann 10 M. — Unehel. 1 T.

Danziger Börse vom 19. Januar.

Weizen ruhig, unverändert. Bezahlt wurde für inländischen hellbunt feucht 708 Gr. 121 M, hellbunt bezogen 744 Gr. 130 M, rothbunt bezogen 750 Gr. 133 M, hochbunt 756 und 766 Gr. 140 M, fein weiß 758 Gr. 144 M, roth 697 Gr. 129 M, 718 Gr. 129,50 M, 777 Gr. 141,50 M, streng roth 793 Gr. 144,50 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 720 u. 723 Gr. 130 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste** ist gehandelt inländische große 609 Gr. 112 M, 674 Gr. 120 M, weiß 686 Gr. 126 M per Tonne. — **Hafer** inländischer 111, 112, 112 1/2, 114, 114 1/2 M per Tonne bezahlt. — **Erbsen** russische zum Transit Victoria- 135 M per To. gehandelt. — **Lupinen** inländ. blaue feucht mit Geruch 48 per To. bez. — **Weizenkleie** mittel 4,17 1/2 M, feine 4,20 M per 50 Kilogr gehandelt. — **Roggenkleie** 4,12 1/2 M per 50 Kilogr. bezahlt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 18. Januar. — **Wind:** SW.

Angekommen: Rudolf (SD.), Vierow, Stettin, Güter. — Baltic (SD.), Oesterberg, Carlskrona, Steine. — Emma (SD.), Bialke, Rotterdam, Güter, Kohlen und Coke.

Den 19. Januar.

Angekommen: Ella (SD.), Svane, **Hamburg via** Kopenhagen, Güter.

Nichts zu sehen (dick).

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.